Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 27

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 7. Juli 1950. Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 27

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 35 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Sommerliche Betrachtung

E. B. In seltener Pracht und Klarheit haben wir dies Jahr die längsten der Sommertage, an denen die Sonne uns im grossen Bogenlaufe die höchste Zahl der hellen Stunden schenkt, erleben dürfen. Vor vier Uhr schon, im Dämmern des neuen Morgens, ist das Gezwitscher der Vögel, sind ihre so süssen zarten Weisen des ersten Morgengesanges ein Gruss ans Tageslicht. Gleissend in oft fast unerträglicher Helle strahlt dann die Fülle des Lichtes während langer Stunden auf unsere Erde, sie ergiesst sich über Gerechte und Ungerechte, bringt vieles an Blüte und Frucht zu herrlicher Entfaltung und Reife und dörrt da und dort erbarmungslos aus, was solcher Strahlkraft nicht gewachsen ist.

Wenn endlich abendliche Kühle Mensch und Getier aufatmen lässt, bleibt lange noch ein heller Schimmer vom scheidenden Tage an Büschen und Bäumen hangen, und ehe die Dunkelheit sich ausbreiten kann, steht der grosse gelbe Mond, neues, milderes Licht spendend, am nachtblauen Himmel. Immer silberner wird der Glanz der runden Scheibe und sein Widerschein, sich spiegelnd in den Wellen des Sees, wird zur Brücke, zum leuchtenden Bindeglied zwischen den tagsüber so weit von einander getrennten Ufern. Als wäre es des Glanzes noch nicht genug, steht Jupiter in späterer Nacht am hohen Firmamente, ein magisch Strahlender, so gross und glänzend, wie er nur selten in unseren Breiten sichtbar ist.

Schöne, der Wunder volle Welt! In Dich hineingestellt wir Menschen mit unsern Freuden und Kümmernissen. Es sind die selteneren Zeiten, da wir Freude oder Kummer ganz gesondert und bis zur Steigerung ins Absolute erleben; meistens sind wir gleichzeitig beeinflusst von beschwingenden und belastenden Begebenheiten, gleichviel, ob sie uns aus dem Bereich der Fantasie oder dem der Realität zuteil werden, ob unser Gemüt oder unser Denken von ihnen betroffen werde. Ein jüngst erlebter Abend mag als Spiegelung solcher dialektischen Situation hier skizziert sein: Man sitzt in einer Sommernacht am grossen, weit offenen Fenster und betrachtet die golden glitzernde Mondbrücke mit Augen, die dankbar sind für all diese Schönheit; zugleich lauscht man — dem Wunder der Radioübertragung zufolge — den Klängen der in festlichem Konzert in einer fernen Stadt gespielten Beethoven'schen Eroica, voll Dank auch diesem Wunder gegenüber, dass menschliches Genie solche Musik zu schaffen imstande war und dass in jeder Generation aufs neue Künstler sie wiederzugeben imstande sind.

Und zugleich ist man in tiefster Seele aufgewühlt und in Sorge ob dem Geschehen, das sich im fernsten Osten angebahnt hat und jetzt zwangsläufig zu weltweiten Auswirkungen führen muss. Wer sich der Jahre kurz vor 1939 erinnert, der weiss, dass damals der deutsche Diktator seinen Machtbereich durch freche Aggressionen, die er «Befreiungen» nannte vergrösserte, darauf bauend, dass der Wunsch nach «Frieden um jeden Preis» ihm freie Hand zu solchem Tun lassen werde. Bis sich dann schliesslich, sehr spät, die Gegenkräfte zum aufgezwungenen Kriege sammelten, weil nur durch Gegen-Gewalt die Ausbreitung der Diktatur mit ihren Schrecken schliesslich einzudämmen war. Heute geht der russische Diktator mit seinen in der Organisation des Kominform eisern zusammengehaltenen Satellitenstaaten auf gleichen Wegen. Das Ziel, hier wie einstmals dort: den Machtbereich ins Gigantische zu vergrössern und, wo immer andere Völker in diesen Bereich gelangen, sie durch Schreckensherrschaft gefügig zu halten. Wer solche Methoden ablehnt, muss es begrüssen, dass nun in Washington das Reagieren durch blosse Proteste preisgegeben wurde, dass der folgenschwere Entschluss zum Einsatz der Luft- und Marinewaffen gefasst worden ist; denn weiteres Zögern wäre einer Ermutigung an Moskau, seine Methoden ferner anzuwenden, gleichgekommen. Der Sicherheitsrat der UNO — Russlands Vertretung fehlte und Jugoslawien enthielt sich der Stimme — hat durch alle seine andern Mitglieder die Waffenhilfe für das überfallene Süd-Korea beschlossen. Nun richten sich die Hoffnungen aller Völker darauf hin, dass diese Sprache, das Antworten auf gewalttätigen Ueberfall durch einen Schutz der Ueberfallenen mit Waffengewalt, noch gehört werde. Dass ein sich Messen der militärischen Kräfte noch zeitig genug, ehe ein Weltenbrand ausbrechen müsste, zum Abbruch solcher Methoden führe, nachdem alle platonischen Proteste und alle Versuche zum aufbauenden Arbeiten am grünen Tisch — wie z. B. jüngst noch die Reise Trygve Lies, des Generalsekretärs der UNO nach Moskau — seit langem erfolglos geworden waren und nichts als Zeitgewinn schufen zu weiteren Aggressionen. «Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.»

Wollten wir nicht vom Sommer schreiben und von sommerlichen Gedankengängen? Naturschönheit, technische Wunderwirkungen, hoher Kunstgenuss, Furcht vor neuem Kriegselend — dies alles gleichzeitig erlebbar, ein neben-einander von Lebensfülle und Todesahnung ist Gleichnis für unsere menschliche Situation, wie sie von jeher war, wie sie ist und sein wird. In Zeitspannen mit friedlicher Entwicklung mag man dessen weniger eingedenk sein; in Zeiten, wie wir sie seit 1914 erleben, ist allen Nachdenklichen wieder sehr bewusst geworden, was das heisst: Mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen. Dass soll uns nicht erschrecken; es ist die Wahrheit, wie sie die Bibel lehrt. Sie anerkennen, gibt uns erhöhte Dankbarkeit für die guten Gaben der Gesundheit, der Schönheit und der Freude.

Wem der Sommer Ferien bringt — er sollte sie allen bringen — der geniesse sie, ein jeder auf seine Weise. «Haben Sie mir nicht ein schönes Buch, vielleicht eine Biographie zum mitnehmen in die Ferien?» fragte mich mehr als eine der Ferienplanenden. Ja, Bücher sind gute Feriengefährten und besonders die weiblichen Leser — zumeist zu interessieren für persönliches Geschick — schätzen die Biographie bedeutender Menschen. Einmal, weil sie wahr sind. (Der Roman ist erfundene Wahrheit, könnte man paradoxerweise sagen; die dichterische Schau des guten Schriftstellers fügt, was durchaus wahr sein könnte, zur Lebensgeschichte seiner Fantasiegestalten zusammen. Der Detektivroman allerdings ist erfundene Unwahrheit; in seine Schauergeschichten hat der Schriftsteller, im besten Falle oft recht geistreich und sehr kompliziert, ein Rätselraten eingeschlossen und dies Rätselraten mag es sein, das so viele, auch anspruchsvolle Leser anzieht, die «Greuelmärchen» zu lesen.) Die Biographie aber ist erzählte Wahrheit, wie sie in einem bedeutsamen Leben zutage tritt. Mag das Ethische, das Abenteuerliche, das Christliche, das Heroische vorwiegen (meistens sind je etliche der Strebungen in einem Leben enthalten) — lesenswert ist die Biographie immer, vorausgesetzt, dass sie gut in der Form ist und dass in ihr das Wesentliche zutage trete.

Wir lesen die Biographie um der Einsichten in ein bedeutendes, gelebtes Leben willen, auch um der Spannung willen vielleicht. Und es geschieht, was wir vorerst gar nicht erwarteten: wir empfangen Impulse. Das Beispielhafte, das jedes Leben bedeutender Menschen ausstrahlt, rührt uns an. Nicht, dass wir nachahmen wollen, was einmalig ist, aber zum nach-eifern spornt es an, wenn wir in lebendiger Wiedergabe vernehmen, was ein Grosser, dessen Zielsetzungen wir bejahen, gesucht, gelitten und geleistet hat. (Der Schreibenden ist z. B., da sie junge Fürsorgerin war zu einer Zeit, als Fürsorgerin-sein noch hiess Neuland betreten, eine Autobiographie der grossen amerikanischen Sozialarbeiterin Jane Addams zur Wegmarkierung geworden; andern mögen Werke über Madame Curie, Dunant, über Rembrandt, Franz v. Assisi u. a. zum Weckruf geworden sein.)

Die Helden solcher Bücher haben niemals die Absicht gehabt, Vorbild zu werden. Sie sind es geworden, nicht weil sie «gross» sein wollten durch Leistung oder Wesensart, sondern weil sie sich beim Einsatz ihrer Kräfte und Gaben um guter Ziele willen selbst vergassen, gleichsam über sich hinauswuchsen, ohne dies auch nur zu ahnen. Das Beispiellose, das Einmalige gerade ist es, das sie zum Beispiel hat werden lassen. (Ist es übrigens nicht genau so damit bestellt im unberühmten Leben von uns allen? Die Mutter, die Erzieherin, die Vorgesetzte, die durchdrungen wäre vom Gedanken, Vorbild zu sein, müsste gewiss mit solcher Bemühung scheitern. Wo Absicht vorherrscht, ist meistens Ehrgeiz am Werke, aber — der absichtslos Suchende findet die verborgene Perle, erzählt sehr bedeutsam ein altes chinesisches Gleichnis des Tschuang-Tse.

Ein Lebensbild ist als Beispiel wirksam, wenn die sachlichen Leistungen des Helden, der Heldin unser Wissen bereichern, vor allem aber widerfährt uns als Lesern Gutes, wenn wir — was meist nur zwischen den Zeilen steht — von einem Fluidum berührt und ergriffen werden, das als Ausstrahlung einer grossen Seele, eines eigenartigen Charakters, einer besonderen Begabung spürbar ist. (Ich erinnere an Bücher, wie z. B. die Lebenserinnerungen des Musikers Bruno Walter, an «Grosse Heilige» (von W. Nigg), an Romain Roland's «Mahatma Gandhi», an Henriette Feuerbachs Briefe an ihren Sohn, an die Briefe der Rahel Varnhagen, oder auch an einfachere Lebensbücher, wie die Biographien über Marie Heim-Vögtlin, Amalie Dietrich u. a. m.

Zwar hat Hebbel gesagt «Wer nach den Sternen reisen will, der sehe sich nicht nach Gesellschaft um» — und er hat recht. Unsere höchsten Gedankenflüge und ihre Gipfelfreude, unsere Reisen ins stillste Innere, die Wege unserer geheimsten Sehnsüchte, unserer zartesten Freuden und beschwerendsten Traurigkeiten, die müssen wir als Einsame erleben. Aber wir reisen ja nicht immer nach den Sternen. Manchmal sind wir ganz einfach unterwegs zu einem biederen Hotel, zu einer Badekur, oder wir landen en famille in einem Ferienhäuschen, als Einzelgänger im Gasthof eines Bergdörfleins. Sei es wo immer, auf solcher Reise kann uns das Buch, vor allem die Biographie, das Buch vom andern Menschen, ein guter und beschenkender Weggenosse sein. —

Die Alkoholfrage als weltweites Problem

Es war eine glückliche Idee, das diesjährige internationale Treffen des Christlichen Weltbundes abstinenter Frauen in eine Gegend zu verlegen, die auch für uns Schweizerinnen erreichbar war. Der Tagungsort Hastings und seine Umgebung an der Südküste Englands boten zudem ganz besondere landschaftliche Reize. Das Meer in seiner Unendlichkeit, Denkmäler bewegter Vergangenheit, und zwischen vielen altem Gemäuer in unendlicher Fülle und Farbenpracht, Blumen in Anlagen und Gärten, und an Hecken und Hängen wild blühende Rododendron und Rosen.

Neben gelegentlichen Entdeckungsfahrten durch alte malerische Stadtteile, Wanderungen über blühendes Land und Bädern im Meer galt unsere Zeit natürlich dem Kongress, und dessen Programm war reich befrachtet. Es bot auch des Anregenden und Interessanten sehr viel, wenn auch gelegentlicher Leerlauf bei so grossen Veranstaltungen nicht zu vermeiden ist. Besucht war er von etwa 900 Frauen aus allen Zonen, alle Nuancen von Hautfarbe waren vertreten, vom zarten hellen Teint der Nordländerin über das goldene Bronze der Indierin bis zum dunkelsten Braunschwarz einer Negerin von der Goldküste, und mit Staunen wurde uns bewusst, welch weltweite, starke und geschlossene Bewegung die abstinenten Frauen bilden. In gar manchen Ländern, wie z. B. Irak, Madagaskar und andern sind die abstinenten Frauenvereine überhaupt die einzigen Vereinigungen von Frauen.

Als rote Fäden waren es zwei Leitmotive, die den ganzen Kongress durchzogen; das erste war das Bibelwort: «Soll ich meines Bruders Hüter sein», bin ich mitverantwortlich, wenn mein Nächster aus Unverstand und Disziplinlosigkeit durch übermässigen Alkoholgenuss seine Existenz, seine Gesundheit und seine Familie gefährdet, darf ein Christ gleichgültig dem Alkoholproblem gegenüberstehen? Wenn es ihm ernst ist mit seinem Christentum, so gibt es auch nur eine Antwort auf diese Fragen.

Und das zweite Leitmotiv war die Feststellung, dass die Alkoholfrage eine der wichtigsten Frauenfragen ist, dass Abstinenz und Frauenbewegung nicht voneinander zu trennen sind. Eine Abstinentin, die sich von der Frauenbewegung abwendet, verbarrikadiert sich dadurch einen der wichtigsten Wege zur Verwirklichung ihrer Forderungen, und keine Frau, die sich mit Erfolg für die Bestrebungen der Frauenbewegung einsetzen will, kann an der Tatsache vorübergehen, dass das Alkoholkapital eine der stärksten Mächte ist, die sich ihren Forderungen entgegen setzt.

Pobre Tony

Claire Hartmann

Schluss

So erging es Tony. Er war noch zu klein, um sein Empfinden in Worte zu fassen, aber zu Zeiten wurde er von einer mürrischen, griesgrämigen Laune ergriffen. Die Mama sagte, es sei die Verwöhnung durch die Dienstboten und empfahl Mademoiselle, ihm die Zügel straffer zu ziehen.

Mademoiselle war noch nicht lange hier, aber lange genug, um zu sehen, wo ihre Chancen lagen. Sie war durchaus nicht bösartig, die kleine Yvette, aber in ihrem elterlichen Restaurant hatte es immer geheissen: «Wer bezahlt, hat recht». Trotz dieser demütigen Devise hatte ihr Vater Faillite gemacht und Yvette musste nun verdienen. Sie war zu stolz, um umgehobelten Arbeitern und kleinen Angestellten schlechtes Bier auszuschenken und über ihre Spässe zu lachen. Sie hatte eine rechte Schulbildung bekommen und hätte als Sekretärin eine Stellung annehmen können. Aber was verdiente eine Sekretärin heutzutage in Frankreich? Spanien war besser, wenn man das Glück hatte, in eine reiche Familie zu kommen. Und was die Kinder betraf, so musste man sie eben in den Preis für gute Nahrung und Unterkunft miteinrechnen.

Yvette hatte Kinder bisher nicht besonders gemocht — jetzt mochte sie sie noch weniger. Aber schliesslich war sie ja da, um sie französisch zu lehren und wenn die Dame es für gut fand, ihr Töchterchen das Gemüse ausspucken zu lassen, ihre kostbaren Puppen zum Fenster hinaus zu werfen und unvermittelt in Heulkrämpfe auszubrechen, so war das nicht ihre Sache; sie liess sie machen und hatte im übrigen keine Arbeit damit. Abgesehen davon war Elvira ein folgsames Kind, zärtlich und anhänglich, wenn man sich mit ihr abgab. Und sie lernte gut. Nach einem halben Jahr plauderte sie schon recht nett französisch.

Wenn ihr ein Kind Aerger bereitete, so war es Tony. Dieser starrköpfige kleine Schlingel war nicht nur hässlich (Mademoiselle Yvette wiederholte hier einfach gedankenlos das oft gehörte) — aber Tony wollte auch nichts vom Französischen wissen. «Sag es mir auf Spanisch, wenn du etwas von mir willst», trotzte er und war auch — als er sie schliesslich wider Willen verstand — nicht dazu zu bewegen, auch nur eine Silbe französisch zu sprechen. Da half kein Schelten und kein Drohen, auch keine in Aussicht gestellten Belohnungen.

Fefa, die jetzt nur ins Kinderzimmer kam, um Ordnung zu schaffen, meinte zwar, Tony müsse artig sein zu Mademoiselle, dann hätte sie ihn lieb wie Elvira. Aber der Kleine schüttelte den Kopf: «Wie kann ich lieb sein zu ihr, wenn ich sie nicht lieb habe!» — Elvira konnte das, deshalb fanden sie auch alle Besuche so entzückend, während man sich bei Tony darauf beschränkte, ihn gesund zu finden und stark.

Er war jetzt fünf Jahre alt.

Es gab auch schöne Tage. Das war, wenn man spazierenfuhr mit Pepe. Seitdem Elvira wieder mit einer Erkältung zu Bett gelegen hatte, durfte sie sich nicht mehr durch Gehen anstrengen. Die Mama erlaubte ihr jedoch, jeden Nachmittag mit Modemoiselle und Tony auszufahren. Natürlich kam Pepe mit und manchmal, auf einsamen Landstrassen, durfte Tony sich auf die Knie seines alten Freundes setzen und das Steuer in seine Hände nehmen. Es war einfach herrlich! Und dann machte man in einer Waldlichtung halt, breitete warme Decken aus und schmauste aus dem Vesperkorb. Während sich Elvira von Modemoiselle eine Geschichte erzählen liess, durchstreifte Tony an Pepes Hand grüne Wälder hoher Farnkräuter und sammelte grosshütige Pilze und leuchtende Beeren in sein Körbchen. Mochte ihn Mademoiselle jeweils strafend ansehen, wenn er — Mund und Hände mit Heidelbeeren verschmiert — mit dürrem Laub im Haar und oft zerrissenen Strümpfen zurückkam. Was war ein bisschen Schelte gegen eine Stunde goldener Freiheit! Die herbstlichen Ausflüge gehörten doch zum Schönsten, das sich Tony denken konnte. Pepe wurde es ganz warm ums Herz, als er den alten Glanz in den dunkeln Augen wieder aufleben sah und sogar Mademoiselle bemerkte zur Mama, der Junge sei in letzter Zeit weniger unartig.

Es war an einem solchen Nachmittag, dass sie zu einem grünschimmernden Teiche kamen. Schillernde Schmetterlinge tanzten über den sachten Wellen, Seerosen, weiss wie Wachs, lagen reglos in grossen Blättern und zwischen den Kieseln des klaren Ufers glaubte Tony sogar richtige kleine Goldfische zu entdecken. Was Wunder, dass er Pepe diesmal nicht zum Pilzesuchen begleiten wollte. Er lag auf dem Bauch und versuchte mit beiden Händen die schlüpfrigen kleinen Wasserbewohner zu fischen. Elvira schaute aus einiger Entfernung zu, bis sie ein Jubelruf ihre Vorsicht vergessen liess.

«Ein Fisch, sieh, Elvira, ein Fisch!» — «On dit, un poisson, Tony», tadelte Mademoiselle mechanisch, kam dann aber auch herbei, um sich den Fang anzusehen. Es war wirklich ein richtiger kleiner Fisch, wenn auch kein Goldfisch, der da in der kleinen braunen Hand zuckte. «Gib ihn mir!» bettelte Elvira, und als der Bruder keine Anstalten machte, von seiner kostbaren Beute zu lassen, brach sie in Weinen aus, während sie versuchte, Tonys geballte Faust zu öffnen. Dieser tat einen Schritt zurück.

«Tony, attention!» kreischte Mademoiselle —. Aber schon schlugen die Wellen über beiden Kindern zusammen. Elvira hatte sich in ihrer Gier, den Fisch zu besitzen, an Tonys Arm festgekrampft und war mit ihm versunken.

Niemand durfte später Mademoiselle einen Vorwurf machen. Obgleich selber des Schwimmens unkundig, stürzte sie sich den Kindern nach und erwischte eben noch Elvira bei den blonden Locken. Pepe, der auf den gellenden Schrei Pilze und Beeren fahren liess, kam noch zur rechten Zeit, sie und das Kind vor dem Ertrinken zu retten. «Und Tony?» fragte er von plötzlicher Angst durchzuckt, als Mademoiselle die Augen aufschlug und Elvira leise zu wimmern begann. Der Schlingel war doch nicht ... Er wartete keine Antwort ab, als er den entsetzten, verstörten Blick auf sich gerichtet sah. «Por Dios, Tony!»

Der Teich war nicht tief und Pepe ein guter Schwimmer. Nach wenigen Minuten legte er keuchend ein kleines Bündel auf den Rasenteppich und begann fieberhaft zu arbeiten. Aber Tony öffnete die Augen nicht. Kalter Schweiss trat Pepe auf die Stirne, während er unablässig die Arme des Kindes auf und ab bewegte. Ab und zu hielt er inne und legte sein Ohr an die kleine nasse Brust. Kein Herzton antwortete seinem bangen Horchen.

Mademoiselle hatte derweil besonnen die schlotternde Elvira entkleidet und in warme Decken gehüllt. Nach dem ausgestandenen Schreck ging ihr das Geschehene nur undeutlich ein. Ob nicht vielleicht ein Arzt ... wagte sie schüchtern zu bemerken.

Ja, ein Arzt! Aber man durfte die Wiederbelebungsversuche für keinen Moment unterbrechen. Mademoiselle zeigte erstaunlich viel Energie und Pepe bat ihr in diesen Momenten, da er um das Leben des geliebten Kindes fuhr, in seinem Herzen vieles ab. Aber auch unter ihren zitternden Händen bewegten sich Tonys geschlossene Lider nicht.

Kümmert Euch um die Fragen der Oeffentlichkeit, verfolgt die Gesetzgebung in Euren Ländern, erhebt Eure Stimme, steht zu Eurer Ueberzeugung, auf die Dauer wird sie ihre Wirkung nicht verfehlen», rief eine Australierin der Versammlung zu und erzählte, wie die Frauen ihres Landes sich gewehrt hätten, als dem Parlament ein Antrag eingereicht wurde auf längere Offenhaltung der Trinkstätten, die in jenem Lande durchschnittlich um 6 Uhr schliessen. Am Tage, da die Frage diskutiert und entschieden werden sollte, füllten sich die Tribünen mit Frauen, und als schlussendlich die Abstimmung auf den folgenden Tag verschoben wurde, blieben die Frauen die Nacht hindurch an ihren Plätzen, um durch ihr vollzähliges Dasein bei Beginn der morgendlichen Verhandlungen ihren Willen kund zu tun. Die Männer, sichtlich beeindruckt durch diese stumme Demonstration, wandten sich in ihren Voten viel mehr an die Tribünen, als an ihre Kollegen, und als schliesslich nach heissem Kampf die Abstimmung erfolgte, ergab sie eine Stimme Mehrheit für die bestehende Ordnung, den frühen Tavernen-Schluss. Ohne die geschlossene Abwehrfront der Frauen wäre bestimmt der neue Antrag durchgegangen.

Es war besonders für uns Schweizerinnen beglückend, den Kongress in einem Lande zu erleben, in dem die Abstinenzbewegung weit höher im Kurs steht als bei uns. Man spürte das Interesse der Bevölkerung des Tagungsortes, sowohl dessen Bürgermeister als nachher auch der Lord-Mayor von London empfingen die Delegierten in prächtiger Aufmachung und betonten mit allem Nachdruck den Wert und die Notwendigkeit der Abstinenzbewegung. Dasselbe taten auch die fünf abstinenten Lords aus dem Oberhause, die einen Teil der Delegierten im Parlamentsgebäude, diesem wundervollen Bau reiner Gotik, zu Gast geladen hatten. Sie sangen das hohe Lied auf die Mütter der ganzen Welt, die gleich wie die ihren, ihre Kinder zu einer gesunden, nüchternen, enthaltsamen Lebenshaltung erziehen. Die männlichen Teilnehmer des Kongresses —, rund 50 Delegierte hatten ihre Männer mitgebracht — vertraten den gleichen Standpunkt. Die Reden von einzelnen unter ihnen brachten einem klar zum Bewusstsein, was eine Ueberzeugung vermag, wenn sie von Mann und Frau sowohl in der Familie als auch in einer grössern Gemeinschaft getragen ist. Dass dabei der Erziehungsarbeit eine wesentliche Rolle zufällt, ist klar und kam deutlich zum Ausdruck, Lehrerinnen verschiedener Altersstufen erzählten von ihren Methoden. Am eindrücklichsten waren diejenigen, die ihre Worte mit knappen Zeichnungen an der Wandtafel erläuterten (siehe Lindi vom Nebelspalter), jeweils nur ein paar Striche, doch von solcher Anschaulichkeit, dass sich das Bild unverrückbar im Gedächtnis des Kindes verankern muss. Dazu braucht es allerdings begnadete Lehrer und vor allem überzeugte Abstinenten, die vom hohen Ziel ihrer Aufgabe erfüllt sind und dadurch den gleichen Idealismus im Kinde zu wecken vermögen.

Es wäre interessant, aus einzelnen Berichten Wesentliches wiederzugeben, doch sei darauf aus Raummangel verzichtet. Tief beeindruckten einem die Schilderungen der Arbeit in den Tropen, wo von den Eingeborenen an einzelnen Orten Erstaunliches geleistet wird, so z. B. in Indien. Und mit Beschämung muss man sich daran erinnern, dass es die weissen Völker sind, die den farbigen Rassen den Alkohol gebracht haben, die nun ihre besten Kräfte dransetzen müssen, um sich dieses zweifelhaften Gutes wieder zu entledigen. Dass das Alkoholkapital eine internationale Macht ist, eine Macht von gewaltiger Stärke und Ausdehnung, die in jedem Lande ihre Anhänger hat, dass um Geld und Profites willen bedingungslos Wohl, Gesundheit und Gedeihen der Menschheit aufs Spiel gesetzt wird, kam einem erneut mit erschreckender Deutlichkeit zum Bewusstsein. Das Alkoholkapital arbeitet auch überall mit denselben Mitteln, einmal mit einer alles überschwemmenden Reklame, — da ist allein Aegypten, das die Kunde bringt, dass auf Begehren der Abstinenten die Regierung alle Alkoholreklame in den ihr gehörenden Gebäuden, z. B. den Bahnhöfen, verboten habe, — und mit Argumenten aller Art. Von der Kraft und Gesundheit spendenden Wirkung des Alkohols wird genug geredet, auch mutet es einem fast lachhaft an, wenn man daran denkt, wie sehr alle einsichtigen Kreise unsrer Schweizer Städte sich gemüht haben zu verhindern, dass die Bars länger offenbleiben dürfen, als die übrigen Wirtschaften, und abgewiesen wurden mit dem Vermerk, das sei man den Fremden schuldig, obwohl alle Augenzeugen zu berichten wissen, dass die Bars hauptsächlich von unsrer eigenen Jugend frequentiert werden. Und genau dasselbe spielte sich in England ab. Während die gewöhnlichen Trinkstätten in London um 10½ Uhr, auf dem Lande um 10 Uhr schliessen, dürfen die Bars bis 2 und 2½ Uhr offen bleiben, und auf die dagegen protestierenden Eingaben erging dieselbe Antwort, man sei dies den Fremden schuldig. Einer der männlichen Redner berichtete, wie gegenwärtig die Bemühungen der Alkoholinteressenten dahin gehen, innert der Gesundheitskommission der Uno Wein und Bier als Nahrungsmittel erklären zu lassen und sie dadurch dem gleichen Schutz zu unterstellen, wie die letztern. Er richtete den dringenden Appell an die Versammlung, dafür zu sorgen, dass in allen nicht gouvernementalen Kommissionen der Uno Frauen sitzen, womöglich Abstinentinnen, die hievon unterrichtet sind, und die von allem Anfang an sich konsequent gegen solche Bestrebungen zur Wehr setzen.

Ein besonders glückliches Land scheint Schweden zu sein, dort bilden die 178 000 organisierten Guttempler zusammen mit den übrigen Abstinenten die Mehrheit im Parlament. Aber auch andernorts ist man einsichtig, so z. B. in Australien, wo, wie schon gesagt, die Trinkstätten um 6 Uhr schliessen und an Sonn- und Feiertagen, sowie an Abstimmungstagen überhaupt nicht geöffnet werden! Ein Vertreter von USA erklärte, Europa möge sich die Mühe sparen, darüber zu diskutieren, ob für Amerika die Prohibition gut sei oder nicht. Darüber können die Amerikaner allein entscheiden. Bereits habe ja einer ihrer Staaten, Oklahoma, die Prohibition wieder eingeführt und in einer 2. Abstimmung bestätigt: die Prohibition sei noch nicht untergegangen!

Den Schluss unsrer Tagung bildete ein Aufenthalt in einem alkoholfreien Jugendhaus im Norden Englands, das den vereinigten Abstinentenverbänden gehört und als idealer Ferienort in malerischer, hügeliger Gegend (für England sind es Berge) Jugendliche für kürzere und längere Ferienkurse aufnimmt, in denen ihnen vor allem der Wert einer gesunden, frohen alkoholfreien Lebenshaftung nahe gebracht wird. Das schlossähnliche Gebäude gehört einem Industriellen, der sich als richtiger Selfmade-man vom armen Jungen zu einem der bedeutendsten Grosskaufmänner Englands emporgearbeitet hat. In seiner Rede anlässlich der Einweihung des Jugendhauses erklärte er: «Sagt es allen Jugendlichen unseres Landes: Nie in meinem Leben ist es vorgekommen, dass meine abstinente Haltung ein Geschäft verhindert hätte.» Clara Nef

Gedanken zur abgelehnten Kaufkraftinitiative

Mit der Berichterstattung aus der Bundesversammlung in Ihrer Nr. 26 über die Behandlung der «Kaufkraftinitiative» der Freiwirtschafter gehe ich nicht einig. Die Angelegenheit ist nicht sachlich behandelt und nicht von Sachverständigen, sondern von politischen Gegnern beantwortet worden. Es ist peinlich, dass in seinem Bericht der Bundesrat die Absicht der 90 000 Initianten anzuschwärzen versucht und ihnen vorwirft, dem Publikum Sand in die Augen zu streuen. Es handelt sich nämlich um eine ernste Sache von grösster Wichtigkeit: unsere Währungseinheit, der Schweizerfranken, soll so verwaltet werden, dass seine Kaufkraft dauernd festbleibt. Sollen denn ewig die schlechten Erfahrungen mit unserem Franken weitergehen? Seit 1914 ist er zwei massiven Geldentwertungen unterworfen worden: von 1914 bis 1919 und von 1939 bis 1945 und zwei Geldentwertungen, von 1921 bis 1922 und 1930 bis 1936, letztere von Arbeitslosenzahlen begleitet bis hoch über die Hunderttausend! — Die Forderung der Initianten geht dahin, dass statt, wie bis anhin, der Preis des Goldes, inskünftig der Durchschnittspreis der lebenswichtigen Waren stabilisiert werde. Wie steht es aber mit dem «soliden Fundament der Goldwährung», das der Bericht des Bundesrates verlangt? Sind denn nicht durch die ständigen Geldwertveränderungen alle unsere Tarife und Gehaltskalen verfälscht worden? Ungezählte Lohnansätze mussten durch Teuerungszulagen korrigiert werden. Zu jedem Vorschlag mussten die Votanten stets einen Vorbehalt machen bezüglich des event. weitern Steigens oder des Fallens des Index. Die Löhne, Gehälter und Leistungen aller Art, auf Goldfranken fundiert, nach der Börse von New York orientiert, stolperten an der Wirklichkeit vorbei und die Bevölkerung war damit betrogen; die Löhne mussten nach dem Index korrigiert werden. Mit Pflastern, Flicken und ungezählten Verhandlungen über Teuerungszulagen musste dann doch, so gut es ging, eine de facto Indexwährung herbeigeführt werden, die wir de jure nicht hatten. — Die Kaufkraftinitiative verlangt, dass neue Ziele aufgestellt werden: An Stelle der Stabilisierung des Wechselkurses (der äussern Kaufkraft) verlangt sie diejenige des Lebenskostenindex (der innern Kaufkraft), an Stelle des bloss nominellen Geldwertes verlangt sie die Stabilisierung des realen Geldwertes. Die Währung soll währen, der Wechselkurs darf wechseln, wenn dies nötig werden sollte zum unbedingten Festhalten am Hauptziel, der innern Preisstand-Stabilisierung. — Die Forderung ist etwas selbstverständliches; seit dem 16. Jahrhundert ist sie nie mehr still geworden, jedoch die technische Vorbedingung dieser Neuorientierung, der verlässliche amtliche Preisindex, ist erst seit wenigen Jahren gegeben. Seit wenigen Jahren ist es möglich, dass die Geldverfassung einen festen innern Geldwert sich zum Ziele setzt.

Diese Möglichkeit wollen die Initianten ausnützen zum Wohle der Arbeitenden aller Stände und Berufe, der frei und unselbständig Erwerbenden — und nicht zuletzt der Frauen, die bei Geldwertveränderungen am ehesten zu leiden haben.

F. A.

„Das Beste?"
nein!!-
Nur Pic-Fein!

Gedanken über die SBB

Liebes Frauenblatt!

Du hast kürzlich einen sehr aufschlussreichen Artikel über die SBB gebracht. Viele Deiner Leserinnen sind Dir dankbar dafür. Mich als Bernerin einenteils und als Steuerzahlerin andernteils interessiert es natürlich besonders, was in der Bahnhoffrage weiter gehen soll.

Einenteils Frequenzrückgang bei den SBB, andernteils Millionenprojekte für Bahnhofbauten. Man spricht ja nicht nur vom Berner Bahnhof, sondern auch die Zürcher wollen einen neuen. Dann liest man wieder von Millionenbauten der PTT. Ja, man hat sich daran gewöhnt, dass an gewissen Orten mit der grossen Kelle angerichtet wird. Und doch sollte man sich eben nicht daran gewöhnen und schweigen, sondern immer wieder den Warnfinger aufheben.

Ich bin gar nicht etwa eine Autofreundin, besitze keines und habe sehr selten Gelegenheit Auto zu fahren, aber es fällt mir trotzdem auf, gerade mir, als einer ziemlich häufigen «Kundin» der SBB, wie sehr der Autoverkehr zunimmt. Ein Barometer dafür sind auch die vielen Veröffentlichungen von Garagebauten bei den Baupublikationen und die sehr vielen Gesuche von Garagierungsmöglichkeiten. Man bekommt das Gefühl, die Motorisierung habe noch kein Ende genommen, woraus zu schliessen ist, dass die Frequez bei den SBB noch weiter zurückgehen wird. Was dann? Schon spricht man wieder von Tax- oder Tariferhöhungen, als ob dies ein Allheilmittel wäre. Oder soll am Ende der stimmberechtigte Bürger nochmals sein «Ja» zu einer SBB-Sanierung geben?

Gute, das heisst verantwortungsbewusste Hauseltern strecken sich auch in ihren Wohnverhältnissen nach der Decke. Solches Denken möchte man oft auch unsern Behörden in der Projektierung und Ausführung ihrer Bauwünsche empfehlen. Wenn sich eine Privatfamilie ein zu kostspieliges Haus baut oder eine zu teure Wohnung mietet, so ist niemand da, der ihre Schulden bezahlt. Höchstens spricht man verächtlich von ihnen, weil sie zu hoch hinaus wollten. Ganz gegenteilig denkt man bei öffentlichen Bauten. Da beweisen die Taten, dass man sich nicht nach der Decke strecken will. Vielfach stehen gewiss auch Eitelkeiten im Vordergrund; der oder jener möchte seinen Namen durch die Erstellung eines grossartigen Bauwerkes während seiner «Regierungszeit» verewigen oder es sind andere persönliche und vor allem Gruppeninteressen im Spiel, von denen der Aussenstehende nichts weiss.

Dass in der Frage von Bahnhofneubauten grösste Zurückhaltung geübt werden sollte, ist eine begründete Forderung. Zuerst die weitere Entwicklung der Motorisierung abwarten, dann die finanzielle Lage der SBB anhand der bis dahin voraussichtlich eintretenden zunehmenden Verschlechterung abklären und dann sich nach der Decke strecken.

Dies wünscht eine Bernerin und SBB-Kundin.

Politisches und anderes

Der Krieg in Korea

scheint sich zu intensivieren. Die Vereinigten Staaten sehen sich gezwungen, auch Bodentruppen ins Feld zu senden. Grossbritannien und Kanada haben Kriegsschiffe zur Verfügung gestellt. Präsident Truman erhielt durch ein neues Gesetz das Recht, junge Amerikaner zwischen 19 und 26 Jahren unter die Fahnen zu rufen. In Nordkorea ist Generalmobilmachung erklärt worden.

Beherzigenswert

sind die Worte, die Bundespräsident Petitpierre am Zofingertag zu seinen Farbenbrüdern sprach. Im Schlusswort heisst es:

«Die Politik unserer Zeit hat die Tendenz, sich unter dem Schlagwort des Realismus über Gut und Böse und über die Wahrheit hinwegzusetzen und in der Erreichung ihrer Ziele unbedenklich sich aller Mittel zu bedienen. Die Waffe, deren sie sich bedient, um die Geister zu verführen und zu verderben, ist die Propaganda, die moderne und raffinierteste Form der Lüge. Ihr Zweck ist die Entstellung der Wahrheit durch Vortäuschung und trügerischen Schein. Sie will die Tatsachen durch unwirkliche Vorstellungen ersetzen, gibt den Worten einen Sinn, den sie nicht haben, und bringt so das Denken und die Moral in Verwirrung. Das Radio, der Film, Literatur und Presse werden als Mittel dieser Propaganda missbraucht. Ein Land wie die Schweiz, wo nichts geheimgehalten wird, wo die Freiheit der Information denkbar weit gestaltet ist, wo die Intoleranz in Acht und Bann getan ist, darf nun weder der Geprellte noch das Opfer dieser vergifteten Methoden werden. Aber das genügt noch nicht: wir müssen ein Mehreres tun, indem wir für die Wiederherstellung der Ehrlichkeit in allen Dingen des Geistes und in der Politik im besonderen kämpfen. Der Friede kann nicht in der Dunkelheit und in der Zweideutigkeit wiedererstehen und sich entwickeln, sondern nur im klaren Licht und in der Wahrheit.»

Für die Schweizer Europahilfe

hat die jüngst abgeschlossene Sammlung einen Reinertrag von 1 150 000 Franken gebracht. Der Ertrag wird für Flüchtlingshilfe Griechenland, Deutschland und Oesterreich verwendet, sowie für Hilfe an Greise, Kinder und Kranke in verschiedenen andern Notgebieten. Vor allem soll der Eingliederung Jugendlicher in das Berufs- und Erwerbsleben, der Sesshaftmachung von Vertriebenen gedient werden.

Selbsthilfe unter den Genfer «Confédérés»

Auf dem kleinen Raume des Kantons Genf wohnen 104 000 nichtgenferische Schweizerbürger. Da in den Altersheimen des Kantons in erster Linie nur Genfer aufgenommen werden, ist nun auf Initiative einiger in Genf ansässiger Schweizer ein Altersheim auf privater Grundlage geschaffen worden, das 50 Insassen, die Schweizer, aber nicht Genfer sind, Aufnahme gewährt. Stadt und Kanton Genf haben durch namhafte Spenden zum Gelingen des Werkes beigetragen. So wird erreicht, dass Greise, die nie in ihrem Heimatkanton gelebt, vielleicht nicht einmal seiner Sprache mächtig sind, dort ihre alten Tage verbringen können, wo sie sich als Ansässige beheimatet fühlen.

Durch späte Ehrung

konnte eine gebürtige Schweizerin, die s. Zt. durch Heirat mit einem Südtiroler zur «Ausländerin» geworden war, jetzt als älteste Schweizerbürgerin erklärt werden. Ihre frühere tessinische Heimatgemeinde hat der jetzt 105jährigen Frau Orsola Salvagni, Zug, das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Ein Lektorat für Hebräisch

wurde an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern geschaffen. Der bernische Regierungsrat hat Dora Scheuner, Pfarrhelferin, zur Lektorin für Hebräisch an der Universität Bern ernannt.

Ehret die Frauen ...

An der Grabstätte Gottfried Kellers auf dem Zürcher Zentralfriedhof, wo auch die sterblichen Hüllen von Mutter und Schwester des Dichters ruhen, hat die Regierung des Kantons Zürich eine Gedenktafel anbringen lassen. Auf ihr stehen die Worte aus einem Briefe des Dichters: «Und wenn ich einst mir einige Ehre erwerbe, so habet Ihr den grössten Anteil daran durch Eure stille Geduld».

Emile Jaques-Dalcroze †

In Genf starb, fast 85 Jahre alt, der Komponist Jaques-Dalcroze. Viele seiner Chansons sind Volksgut geworden, vor allem wird er dauernde Ehrung finden durch seine bahnbrechende Arbeit auf dem von ihm eigentlich erschlossenen Gebiete der Rhythmischen Gymnastik.

E. B.

Als Pepe seine Last mit bittender Gebärde vor den alten Hausarzt legte, schüttelte dieser den Kopf und nach ein paar bangen Sekunden, in denen Pepe alle Bewegungen des Arztes fieberhaft verfolgte, sprach er aus, was er sich nicht hatte eingestehen wollen: «Zu spät».

Dann wandte er sich Elvirita zu, die farblos wie eine Wachspuppe in den Decken lag. «Das wird eine tüchtige Lungenentzündung absetzen», sagte er mit missbilligendem Achselzucken.

Als die Mutter den Arzt mit dem Kind im Arme vor der Türe sah und Pepe und Mademoiselle wassertriefend und mit verstörten Gesichtern daneben, durchzuckte es sie in wahnsinniger Vorahnung: «Elvira!» Dann sank sie ohnmächtig in die Arme der herbeigeeilten Kammerzofe. «Ein Glück für sie», sagte der Arzt und übergab das schlotternde Kind auf seinem Arm Fefa, die es ohne weitere Fragen in ein heisses Bad und dann, mit Wärmeflasche, Kamillentee und Aspirin ins Bett steckte. Erst nachher konnte sie sich um Tony kümmern, der bei der allgemeinen Verwirrung wohl irgendwo in den Garten entwischt war.

«Tony, guapo, wo bist du? Komm, ich habe ein Bonbon für Dich ... »

Von seinem Zimmer aus, wo er sich umzog, hörte Pepe ihr Rufen. Aufschluchzend schlug er die Hände vors Gesicht. Pobre Tony ...

Mademoiselle lag zu Bett. Sie konnte wirklich nicht mehr. Was sie hatte tun können, hatte sie getan. Pauvre petit ...

Vor dem weissen Bettchen im verdunkelten Zimmer kniete leise weinend Fefa. Ihre verarbeitete Hand streichelte die nassen dunklen Haarsträhnen aus der braunen Stirne. Dann nahm sie die beiden kleinen Hände und wollte sie auf der stillen Brust falten. Sachte löste sie die starre kleine Faust des toten Knaben und begann von Neuem zu schluchzen, während der kleine, rote Fisch auf die weissen Linnen fiel. Pobre Tony ...

Die junge Mutter lag fiebernd unter den rosa Seidendecken. Erst, als Elvira — zwar noch blass aber ohne weitere Folgen des kalten Bades — an ihr Bett gebracht wurde, schlief sie beruhigt und mit dankbarem Lächeln ein.

Der Arzt ging langsam hinaus. Er hatte an seinen Freund ein dringendes Telegramm gesandt. Seine Pflicht war erfüllt. Er warf einen Blick zurück auf die schlafende Frau. Gut, dass er nicht bei ihrem Erwachen dabei zu sein brauchte. Nun, sie musste es tragen. Sie würde sich über den Verlust trösten. Was für ein Glück, dass Elvira gerettet war. Pobre Tony ...

Ausstellung Rosina Viva in Zürich

Seit Wilhelm Uhde den primitiven Meistern des 20. Jahrhunderts, von denen Henri Rousseau der berühmteste war, den Weg zur verdienten Anerkennung geebnet hat, finden sich immer wieder Talente und Begabungen, welche bewusst oder unbewusst naiv gestalten und dabei von einer ursprünglichen Kraft des künstlerischen Ausdruckes sind. Dass wir unter den Vertretern dieser Richtung auch Frauen antreffen, ist fast selbstverständlich, und zwar nicht darum, weil es seit jeher Künstlerinnen gegeben hat, sondern weil es den Frauen noch ausgeprägter gegeben ist, fast spielerisch und ohne Anspruch auf irgendwelche künstlerische Wertung mit Malen und Zeichnen zu beginnen. Wir kennen die paradiesisch verklärten Blumen und Früchte, welche Séraphine von Senlis zu ihrer eigenen Erbauung gemalt hat, in Amerika wurde die alte Ma' Moses berühmt wegen ihrer Darstellungen des Volkslebens, und wir selbst besitzen in der Schweiz mit «Giezendanners Anneli», das durch gemalte Bilder und Sprüche sich und seine Kinder vor dem Armenhaus bewahrte, einen bescheideneren, aber köstlichen Schatz volkstümlicher Kunst.

Und nun stellt Rosina Viva im Wolfsberg eine Anzahl Gemälde aus, die sie als peintre primitif legitimieren, ohne jedoch stark im Volkstümlichen verwurzelt zu sein. Sie begann zu malen, weil sie sich fern von der Heimat nach dem Himmel Neapels und Capris sehnte und mit ihren Gemälden ein Stück Süden heraufbeschwören wollte, das Meer bei Capri, Pinienhänge und kleine steinerne Dörfer. Sie schuf eine Stierkampfszene von drolliger Lebhaftigkeit, aber mehr als figürliche Darstellungen liebt sie die Landschaft und Stilleben, die bei aller Naivität einen ziemlich raffinierten Geschmack verraten. In ihren eigentümlich topographischen Landschaften — ein Flusslauf, der Saum eines Ufers werden pedantisch scharf umrissen und keine mildernde Entfernung geduldet — braucht sie kühne und ungebrochene Farben, welche Formen von fester räumlicher Empfindung bilden. Eines der schönsten gezeigten Bilder, «Paesaggio spagnuolo», stellt einen Turm auf kühn gezacktem, rotbraunem Felsen dar, vor dem sich auf einem schattenblauen Hügel ein Dorf duckt. Rechts sieht man weit in die Ebene hinein, die fern unter einen roten Himmel reicht und einen gewundenen Fluss begleitet. Die Einmaligkeit des Bildes besteht in der Harmonie der Farben, die noch zu glühen scheinen und die Landschaft mit der Romantik wiedergeben, wie sie sich in einem unverbildeten Auge und einem Gemüt spiegeln muss, das sich seine kindliche Aufnahmefähigkeit bewahrt hat. Das Kubische in Rosinas Malweise, welches jeden Gegenstand als wuchtiges Einzelwesen in die Komposition einbaut, ist jedoch weit davon entfernt, Räumlichkeit zu erzeugen, denn in dem Bild «Il lago d'Averno» wölbt sich das edelsteinfarbene Wasser dem Betrachter geradezu entgegen, doch ist sein ferner Horizont so nah, wie man nur im Traume sieht. Dieses traumhaft Deutliche und Sichere wird im ganzen Werk der Künstlerin spürbar und gibt ihm Akzente von unglaublicher Wirkung — wo es fehlt, vermutet man Routine und Geschäftigkeit, welche auch ein spielendes Kind befallen können. Die Entwicklung der Malerin, welche heute als junge Grossmutter neben Italien auch Spanien für ihre Bilder entdeckt hat, lässt jedoch noch auf neue Werke hoffen, welche demjenigen Betrachter etwas zu sagen haben, der nicht am Herkömmlichen hängt, sondern frei zu geniessen weiss, was ihm mit der Unbefangenheit eines Kindes dargeboten wird.

Ursula Hungerbühler.

Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

I.

Alle zwei Jahre findet eine Generalversammlung «Générale» statt, das heisst, treffen sich die Deutschsprechenden und die welschen Gruppen gemeinsam zu ihrer Tagung. Und in den andern zwei Jahren tagen die beiden verschiedensprachig orientierten Ortsgruppen unter sich. In ihren Zielen sind sie natürlich gleich orientiert, ihre Arbeit, ihre Sorgen und Bemühungen gelten dem Kampf gegen den Alkohol, und seinen schweren Folgen, dem bei uns in allen Volksschichten verbreiteten Alkoholismus.

Der 17. und 18. Juni vereinigte im alten, romantischen Bernerstädtchen Burgdorf die deutschen Gruppen zu intensiver Arbeit. Die Traktandenliste umfasste die statutarisch festgelegten Punkte, und fand unter der gewandten Leitung der Präsidentin Frau Kull-Oettli rasche Erledigung. Sie begrüsste eingehend die Vertreterin des Bundes schweiz. Frauenvereine, Frau Debrit-Vogel, und fand auch sehr freundliche Worte für das Schweizer Frauenblatt, das sehr beglückt mit einem prächtigen Strauss von «Leuenmüli» am Abend (leider schon!) heimzog, wobei ihm in einem vollständig leeren SBB-Wagen plötzlich der Verdacht aufgestiegen ist, die «Leuenmüli» könnten am Ende neben ihrer berückenden Schönheit noch eine symptomatische Bedeutung haben in Anbetracht des oft etwas reichlich gut geschliffenen «Mülis» des Frauenblattes. Sei dem, wie es wolle, neben der Freude, die er bereitet hat, kann der Strauss vielleicht noch eine länger anhaltende Wirkung ausüben.

16 anwesende Gruppen wurden durch 56 Delegierte vertreten, welche das Protokoll der letztjährigen Generalversammlung in Schaffhausen und noch einen kurzen Bericht über jene schöne Tagung entgegennahmen — ebenso wie der Jahresbericht und die Jahresrechnung Dank und Einverständnis fanden. Das Berichtsjahr war ein ruhiges, besonders dadurch, dass die grossen Obstaktionen von anderen, eidgenössischen Instanzen, durchgeführt worden sind, was einen Schritt vorwärts bedeutet, indem es beweist, dass die Wünsche und Einsichten weiter Volkskreise nun endlich auch bei den massgebenden Behörden Eingang finden. Es ist zu hoffen, dass es nun ständig vorwärts gehen möge. Den abstinenten Kreisen und besonders den Frauen liegt die ständige Propaganda für unsere alkoholfreien Fruchtsäfte, die Verwendung von Frischobst als grosse nationale Pflicht ob. Wie überall sonst in den Frauenorganisationen ist auch hier junger Nachwuchs nötig, der mit neuem Elan an die grosse Aufgabe und die zeitgemässen Forderungen herantritt. (Auto-Verkehr, Bars, farbige Schnäpse, stärkere Belastung des Alkohols zu gunsten des Fiskus, alkoholfreie Obstverwertung u. a. m.)

Ausserdem wurde eine intensivere Zusammenarbeit mit den Adventisten, deren absolut abstinente Haltung vom Christentum aus eine grosse Hilfe bedeutet, besprochen, ebenso die Arbeit bei den Kindern und Jugendlichen, und die gemeinsame Abhaltung einer Tagung für die Jugendleiterinnen und Gruppenpräsidentinnen im Herbst beschlossen.

Besonderes Interesse fanden die Mitteilungen der Präsidentin über die Weltkonferenz der christlichen abstinenten Frauen in Hastings, über welche Fräulein Nef an anderer Stelle noch ausführlich berichtet. Hier sei nur noch der Umstand erwähnt, dass die ganze Tagung einsprachig — d. h. englisch — durchgeführt wurde.

Da ein Bericht über den Vortrag von Dr. Blocher über «die soziale Frage vom Richter aus gesehen» verheissen ist, aber noch aussteht, schliessen wir diese Berichterstattung mit dem warmen Dank an die Burgdorferinnen, die sich keine Mühe haben verdriessen lassen, ihren Empfang ebenso herzlich als schön zu gestalten. Dank sei auch den Gebern all der hübschen Gaben, Bälle, Kässlein, Prospekte u. a. m., welche den Frauen die Freude bereiteten, ihren für zwei Tage «böswillig verlassenen Familien» etwas Hübsches heimbringen zu können.

Die abstinenten Frauen schaffen vor allem in der Stille, in zäher Ausdauer, im Vertrauen auf den in der Schweiz den Frauen stets so hoch angepriesenen «indirekten Einfluss». — Vielleicht verlangt aber unsere raschlebige Zeit auch für eine so wichtige Erziehungsfrage doch noch etwas aggressivere Methoden, bessere Bedienung der Presse, des Radios, öffenliche Meetings — wer weiss? — Es sind nur Gedanken, die das «Leuenmüli» beschäftigen im Gedanken an das ungeheure Elend, das durch den «Tröster» Alkohol auch bei uns ausgelöst wird, und an dem die grosse Oeffentlichkeit heute noch absichtlich mit geschlossenen Augen und Ohren vorbeigeht. Heisst es nicht im Lied vom frohen Tag:

«Rings um die Welt die Frauen sind bereit
mit allen ihren Kräften mitzutun im Streit.»

II.

«Die soziale Frage vom Richter aus gesehen»

Dr. Blocher Basel, sprach bei den Abstinenten Frauen in Burgdorf über dieses Thema.

Unter den Richtern hat es verschiedene Typen: der eine arbeitet mehr mit dem Verstand, der andere lässt auch sein Herz noch mitreden.

Der Strafrichter fällt Urteile für Strafen, der Zivilrichter entscheidet über Streitfälle ziviler Natur, der Friedensrichter ist Richter erster Instanz, ausserdem gibt es Bezirksrichter und Bundesrichter.

Für jede Stellung können auch Leute berufen werden, die keine juristische Bildung genossen haben.

Nur der Friedensrichter ist Einzelrichter, sonst haben wir in der Schweiz das Kammergericht.

Das Richteramt entspringt den sozialen Problemen. Den besten Einblick in diese hat der Eherichter; so hat zum Beispiel in Basel der Audienzrichter für Ehesachen dreimal Sprechstunden wöchentlich. Jährliche Besucherzahl: 3000. Betreut werden ca. 1000 Ehen. Es kommen Leute aus allen Schichten, viele mehreremal.

Der Audienzrichter unterscheidet zwischen Problemen des einzelnen und solchen der Allgemeinheit.

Ehescheidungen sind das Zeichen, dass etwas nicht mehr stimmt. Basel verzeichnet ca. 300 Scheidungen jährlich. Daneben gibt es aber noch viele getrennte und zerrüttete Ehen.

Im allgemeinen ist zu sagen, dass die Scheidungsziffern im Verhältnis zum Wachstum der Bevölkerung zurückgegangen sind.

Das soziale Problem steht im Vordergrund: Je differenzierter die Ehepartner sind, desto schwieriger wird die Scheidung. — Die materielle Frage spielt eine nicht unbedeutende Rolle, denn die meisten der Geschiedenen wollen wieder heiraten. Der Arbeiter z. B. verdient aber nicht genug, um zwei Familien zu erhalten. — Kinder aus geschiedenen Ehen haben oft auch wieder Schwierigkeiten; man spricht geradezu von Scheidungsfamilien. Erbgut und Milieu üben einen grossen Einfluss auf. — Es ist ein Irrtum zu glauben, die Ehescheidung bedeute eitel Glück. Der Eheberater ist deshalb vor allem für jene da, die einen Weg finden wollen, die Scheidung zu vermeiden.

Scheidungen junger Leute (20—25jährig) sind häufig. Es handelt sich dabei um Fehlheiraten, die durch die Konjunktur begünstigt wurden. Die jungen Leute leben allein in der Stadt, kennen sich nur flüchtig und heiraten.

Ueberstürzte Heirat führt zur zerrütteten Ehe und schliesslich zur Scheidung, dabei spielen schlechtes Milieu und entsprechende Wohnungsverhältnisse eine nicht geringe Rolle.

Bei vielen führt der geringe Altersunterschied erst in den kritischen Jahren zur Krise.

Daraus erwächst für die Gemeinschaft 1. die Aufgabe, die jungen Leute aufzuklären. Die Kontrolle der Familie fehlt heute zum grossen Teil, hier muss die Gemeinschaft einspringen; 2. die charakterliche Weiterbildung der Menschen zwischen dem 14. und dem 20. Altersjahr. Der Mensch sollte im Mittelpunkt stehen. — Die Mädchen sollen für den Haushalt vorbereitet werden.

Auch ökonomische Besserstellung des Arbeiters ist nötig.

Ein Viertel der Scheidungen gehen auf Debilität und Geistesschwäche zurück. Es handelt sich hier um ein Problem der Zukunft, denn diese Menschen belasten in erhöhtem Masse die Gemeinschaft, indem sie alle möglichen Institutionen beanspruchen (Krankenkassen, Vormundschaftsbehörden, Polikliniken, Irrenanstalten, Polizei, Gericht, Zuchthaus).

Sie drücken ferner das Gesamtniveau hinunter. — Die Gesunden müssen einen wesentlichen Teil des Einkommens für diese Minderwertigen bereithalten. Es ist sicher richtig, den Schwachen zu helfen, aber dies hat seine Grenzen. Man sollte dieses Geld für die Weiterbildung des Menschen verwenden können. Es ist nötig, über diese Probleme nachzudenken und einen Weg zu suchen. Da käme in Betracht:

1. Heirat für solche Menschen erschweren.
2. Sterilisation.
3. Fürsorge nicht übertreiben.

Die Rolle des Alkoholismus.

Der Audienzrichter bekommt immer die grosse Anzahl der Freinächte zu spüren. Wäre er nicht schon Abstinent gewesen vor dem Antritt seines Amtes, so wäre er es geworden.

Sicher wird viel Geld auf unrechtem Weg verdient, aber nirgends unrechter als auf dem Gebiet des Alkohols. «Es geht auf Kosten eines Stromes von Tränen der Frau» (Jack London).

Beispiele für den hohen Verdienst der Leute des Wirtschaftsgewerbes: Ein Barwirt versteuert an Einkommen 90 000 Franken. Eine Pintenwirtin in Basel erzählte, innert fünf Monaten 12 000 Franken erspart zu haben. Ein Zürcher Dancing hat einen Umsatz von einer Million.

Es ist zu sagen, dass die Schnapswelle ihren Höhepunkt überschritten hat. Man sieht auch weniger Plakate, aber Nachlassen im Kampf und Verbagatellisierung ist nicht erlaubt. Die Menschheit hat den Willen, aus dem Elend herauszukommen. Aber oft fehlt Mut und Kraft dazu. Eine Minderheit kämpft dafür, aber es braucht Mut, weil man anders sein muss, als die grosse Masse es ist. — Das beste Training für Zivilcourage ist Abstinenz.

Schlusswort.

Jeder hat Gelegenheit für eine bessere Menschheit zu kämpfen. Ständige Rückschau ist nicht das Letzte. Das Leben geht voran und wir mit ihm. — Eine Elite muss vorangehen. A. S.

Wäscheaussteuern

seit Jahrzenten bewährte Qualitäten zu Preisen, die Sie vergleichen sollten.

Pfeiffer & Cie., Pellkanplatz 15
Tel. Zürich 25 00 93
Mollis 058/4 41 64

Jetzt Kirschen essen!

Die Kirschen sind die herrlichste, bekömmlichste Frucht und besitzen den grössten Gesundheitswert. Sie gehören zu den vitaminreichsten Früchten und spenden ungefähr so viel Kalorien, wie die Milch. In bester Qualität, vollständig ausgereift, baumfrisch und «sonnenwarm» gelangen sie zum Konsumenten. Sie werden nicht, wie die Importware, des Transportes wegen unreif gepflückt. Die Aerzte in Kirschengebieten erklären, sie hätten nichts zu tun, wenn es jährlich zwei Kirschenernten gäbe.

Nur noch kurze Zeit kommen täglich grosse Mengen dieser Kraft- und Gesundheitsspender auf den Markt, und der Hausfrau liegt es ob, sie ihrer Familie zugute kommen zu lassen. Die vollkommenste Verwertung ist der Frischkonsum. Aber auch gekocht erhalten die Kirschen ihre wohltuende Wirkung. Die kluge Hausfrau füllt deshalb ebenfalls ihre Konfitüren- und Konservengläser und schafft sich so eine billige und köstliche Reserve für die sonnenarmen Tage im Winter.

Wer viel Kirschen isst, nützt sich selbst. Er unterstützt aber auch den Kirschenbau, der in manchen Gebieten der Schweiz ein lebenswichtiger Wirtschaftszweig ist und nicht nur den Bauern, sondern auch andern Gruppen den Verdienst gibt.

Als Notvorrat eignen sich vorzüglich gedörrte Kirschen. Das Dörren kann bei der gegenwärtigen Sommerhitze an der Sonne geschehen, oder in der Dörranstalt, oder bei einem freundlichen und verständnisvollen Bäcker. — Am Abend in etwas lauwarmes Wasser eingelegt, indem sie anderen Tags aufgekocht werden, ohne, oder mit nur wenig Zucker schmecken sie ausgezeichnet und nehmen viel weniger Raum in Anspruch zur Aufbewahrung als die in Gläsern eingemachten.

Jetzt kein Importobst, sondern Schweizer Kirschen!

Schweiz. Landfrauenverband

Am VIII. internationalen Montessori-Kongress

der letztes Jahr in San Remo stattfand und zum erstenmal nach dem Kriegsende wieder die Vertreter und Anhänger der ganzen Welt vereinigte, führte uns die Dottoressa mit der Klarheit ihrer Stimme und ebensolcher Klarheit des Denkens, gepaart mit grosser Güte die Geheimnisse der Kindheit von neuem vor Augen. Immer wieder beugt sie sich in Ehrfurcht über die Wiege, wo jedes Kind seine ungeheure Aufgabe der «Menschwerdung» in Angriff nimmt. Hier ist für Maria Montessori immer noch die «unerschöpfliche Quelle von Entdeckungen und Hoffnungen; hier, wo die grossen Kräfte der Natur am Werk sind.» —

Ihre 40jährige Erfahrung und die letzten Versuche während ihres langen Aufenthaltes in Indien, bestätigen ihr immer wieder die Richtigkeit ihrer Prinzipien und damit ihre Theorie, dass nämlich das Kind in seiner Entwicklung natürlichen Wachstumsgesetzen gehorche, welche für alle dieselben sind, gleichgültig welcher Rasse, Religion und sozialem Stand sie angehören mögen. Betrachtet man allein die Entwicklung des Sprechens, so hat man des Staunens kein Ende. «Ohne Lehrer, ohne Vergleichsmöglichkeiten einer andern Sprache ‚assorbiert' das Kind aus seiner Umgebung, Geräusche, Laute und Worte, bis es selbst seine sogenannte Muttersprache bis in alle Feinheiten der Grammatik und der Aussprache spielend beherrscht. Und was das Erstaunlichste ist: all das geschieht auf der ganzen Welt im Zeitraum der ersten zweieinhalb Jahre, sei die Muttersprache nun Deutsch, Englisch, Chinesisch oder irgend eine andere. Keine Ausnahme bildeten Lateinisch, Sanskrit usw. Sprachen, die Erwachsene nur mit jahrelanger, grosser Anstrengung erlernen.» Das Kleinkind hat also Fähigkeiten, die dem Erwachsenen verloren gehen.

Ein anderes Gesetz ist das, dass das Kind nur denkt, indem es arbeitet, die Hand ist das Organ des Denkens. Darum rührt das Kind alles an — und was macht im allgemeinen der Erwachsene? — er schlägt ihm auf die Finger und sagt: «Du sollst nicht alles anrühren!»

Das Kind hat das eine grosse Ziel: zu wachsen, sich zu vervollkommnen, um so bald wie möglich in die Welt des Erwachsenen einzudringen. Dazu braucht es Tätigkeit, Arbeit, die Anstrengung verlangt. Der Erwachsene soll dem Kind nur die notwendige Umgebung bereiten, in der es sich selbst bewegen und entwickeln kann. «Hilf mir selbst zu machen!» sagt das Kind. Jede unnütze Hilfe unsererseits schadet dem Kind, nämlich in dem Sinn, dass wir das Kind seiner Eroberungs- und Entdeckerfreude berauben, wenn wir ihm Dinge abnehmen, die es selbst machen kann. Die kleinen und grösseren Eroberungen bilden nach und nach das Selbstvertrauen und das Verantwortungsbewusstsein für die eigenen Handlungen. Wir dürfen nur Helfer sein und demütig die Talente und Fähigkeiten erwarten, die Gott in das Kind gelegt hat und die das Kind allein herausarbeiten muss und will. Wir dürfen nur den Samen des Interesses legen auf dem Weg des Werdens, um dann geduldig abzuwarten, was daraus wächst. Wir dürfen nur die richtige Zeit des Säens nicht ausser acht lassen.

Wer das Glück hat, Kinder im wirklichen Montessori-Milieu zu beobachten, sieht bald, dass sie ihre Arbeit lieben, dass sie auf grosse Reinlichkeit achten, langer Konzentration fähig sind, schnell und bereitwillig gehorchen. Ihre Bewegungen zeichnen sich durch Zartheit, Anmut und Genauigkeit aus. Untereinander respektieren sie Wesen, Arbeit und Rechte anderer, es ist eine wirkliche soziale Gemeinschaft.

Die Montessori-Methode enthüllt, und zwar auf der ganzen Welt, dass das Kind richtig behandelt, viel höhere psychische und moralische Fähigkeiten besitzt, als man ihm gewöhnlich zugesteht. Wir sagen, das Kind sei ungehorsam, wenn es uns nicht gehorcht, aber es gehorcht Gott, den Menschen zu bilden!

Kind und Erwachsener sind zwei verschiedene Welten, mit verschiedenen Bedürfnissen und verschiedener Entwicklung. Diese verschiedenen Rechte müssen anerkannt werden, damit zwischen den beiden Welten, die da sind, um einander zu lieben, Harmonie besteht. Es ist nötig, dass beide ihren Weg frei gehen können.

Mütter und Erzieher können noch weiter in die Materie eindringen durch das 1938 erschienene Buch «Il segreto dell'infantia» von Maria Montessori. (Instituto Editionale Ticinese, Bellinzona.)

H. v. W.

Ovomaltine - kalt, im Schüttelbecher bereitet, das bekömmlichste Durstlöscher und Nährgetränk der heissen Jahreszeit.

Dr. A. Wander A. G., Bern

Wanderausstellung des S. W. B. im Kunstgewerbemuseum Zürich

Bis zum 20. August zeigt die Ortsgruppe Zürich des Schweizerischen Werkbundes in einer reichen und gutgegliederten Schau Erzeugnisse und Werke ihres Fleisses und ihres Könnens.

Ohne allzusehr auf Einzelheiten eingehen zu können — angesichts unseres ewigen Ueberflusses an Platzmangel — möchten wir doch sehr zum Besuch dieser Ausstellung aufmuntern. Hat man dann noch das Glück einer so guten und liebenswürdigen Führung, wie sie dem Frauenblatt zuteil wurde, so verlässt man die Schau mit dem Gefühl, diesem von modernen, nach neuen Formen suchenden Schaffen ein gutes Stück näher gerückt zu sein.

Besonders erfreuend wirken die z. T. wundervollen handgewobenen Stoffe, bei welchen der Künstlerin auf diesem Gebiet, Frau Giaugue in Ligerz ein besonderer Kranz gebührt, wobei aber auch die Leistungen anderer Weberinnen entzücken.

Anregend sind die Versuche um neue Möbelformen. Besonders interessant ist die Art wie der Innenarchitekt Guhl die Grundlagen für seine merkwürdig wirkenden, aber ungemein bequemen Stühle und Liegestühle gefunden hat. Er nahm nämlich Abdrücke von nur mit Badekleidern versehenen Personen in Lehm, und schuf dann nach diesen Negativen die dem ruhebedürftigen Körper sehr sympathischen Formen. — Die gezeigten Zimmer sind an Linie und Ausstellung das Einfachste und Sachgemässeste, das man sich vorstellen kann, verlangen allerdings modern eingestellte Augen, erfreuen aber durchwegs durch sehr schöne Qualität der Arbeit und des verwendeten Materials. Ueberall ist ein Suchen nach Neuem, in der Vereinigung des heute durch die Platzknappheit erforderlichen mit dem Schönen in der Ausführung. Tische, Stühle, Gestelle, sie alle weisen originelle und praktische Aspekte auf.

Sehr entzückend ist ein strahlenförmiger Leuchter, der Firma Lenzlinger und Schaerer, dessen wirklich schöner und origineller Leuchteffekt schon im neuen Kino Luxor zu bewundern ist. Ein Bündel dünner Messingstäbe von ganz verschiedener Länge, das ganze zu runder unregelmässiger Form zusammengefasst, verstreut durch kleine, runde, starke matte Glühbirne ein sehr angenehmes Licht unter überaus künstlerischer Wirkung des Ganzen. Die Keramik bietet in schönen Farben und Formen viel Erfreuliches, während die Schmuck- und Silberarbeiten, bei aller schönen Arbeit und Verwendung köstlichen Materials zu sehr persönliche Geschmackssache sind, als dass hier auf Einzelnes eingegangen sei. Wie sehr das Bestreben nach Originalität auch ins Groteske führen kann, beweisen eine massive silberne oder versilberte Milch-, und desgleichen eine enorme Kaffeekanne, die schräggebaut wie der Turm von Pisa, sich einander zuneigen, und bei der Vernissage einen hohen Magistraten zu dem boshaften aber treffenden bon mot veranlasst haben: «Die beiden sehen aus, als ob sie betrunken wären!»

Die Galerie bietet in einer separaten Schau eine Uebersicht über die Arbeit des Werkbundes für Gewerbe und Industrie, für die Tausende von Gegenständen des täglichen Gebrauchs neben der Zweckmässigkeit auch die «Gute Form» zu finden und zu pflegen. Denn es ist nicht notwendig, dass etwas unschön sei, um praktisch zu sein. Die Bewegung «die gute Form» ist an der Arbeit das Nützliche mit dem Schönen zu vereinigen. El. St.

Internat. Musik-Festwochen Luzern 1950

9. bis 27. August

Wieder ladet Luzern zu seinen international berühmt gewordenen musikalischen Festwochen ein, und wieder wird den Besuchern ein prächtiges, von den bedeutendsten Künstlern und Dirigenten betreutes Programm geboten.

FÜNF SYMPHONIEKONZERTE

«FAUSTS VERDAMMUNG» von Hector Berlioz
(zwei Aufführungen)
mit dem Festspielorchester
des Schweiz. Musikerverbandes, 100 Künstler
und dem Festwochenchor

ZWEI SERENADEN

TRIO-ABEND

BACH-FEIER

ORGELKONZERT

VIER MEISTERKURSE
Klavier, Violine, Cello und Gesang

OEDIPUS
(La machine infernale), Schauspiel von Jean Cocteau

Als Dirigenten teilen sich Furtwängler, Ansermet, Max Sturzenegger und Kubelik, Maria Fein, Bruno Walter, Paul Sacher und Karajan in die grosse Aufgabe. Und als Solisten werden wir neben Edwin Fischer, W. Schneiderhahn, Enrico Meinardi den Genuss haben William Primros'es Viola. Wilh. Backhaus am Klavier, Fournier's Cello-Spiel, Dinu Lipatti am Klavier zu hören, und uns am Gesang von Elisabeth Schwarzkopf, Frans Vroons und Hans Hotter zu erfreuen. Im traditionellen Orgelkonzert in der Hofkirche wirkt Feruccio Vignanelli als Solist, und der orchestrale Part an den grosse Anforderungen gestellt werden, liegt in den bewährten Händen des Festspielorchesters des Schweiz. Musikerverbandes, d. h. 100 Schweizerkünstler, und in Fausts Verdammung wirkt der Festwochenchor mit.

Ein reichbesetztes Programm, für das es sich lohnt einige stille, besinnliche, durch keine andere Unruhe gestörte Tage in Luzern zu reservieren, dessen musikalische Festwochen bereits zu einer internationalen Tradition geworden sind. El. St.

Aphorismen

Wilde Triebe muss man veredeln oder ausrotten; sonst zehren sie am Lebensmark. Hofberger

Zum 10. Kongress des Int. Verbandes der Akademikerinnen

(5. bis 12. August in Zürich und Basel)

Zum zweitenmal seit dem Bestehen des Internationalen Verbandes der Akademikerinnen (International Federation of University Women, I. F. U. W.) wurde die Schweiz zum Kongressort gewählt (erstmals in Genf 1929). Zürich und Basel werden somit vom 5. bis 12. August rund 700 Delegierte dieser weltumspannenden Organisation empfangen, die über 130 000 Mitglieder in 34 National-Verbänden zusammenschliesst und bereits auf ein dreissigjähriges Bestehen zurückblicken kann.

Die Delegierten aus Indien, Australien, Südafrika und Neuseeland sind bereits auf hoher See, ein grosses Kontingent aus den USA ist startbereit und auch Europas Akademikerinnen rüsten sich trotz mancherlei Währungsschwierigkeiten, um in Zürich ersprießliche Kongressarbeit zu leisten. Als Novum wurde dem Kongress ein einheitliches Thema übergeben: Die Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948. Die Unesco, der dieser Verband als nicht staatliche Organisation mit beratender Stimme angehört, hat es sehr begrüsst, dass an diesem Kongress diese wichtige Erklärung gründlich studiert und diskutiert werde und wünscht, dass aus dieser Arbeit konkrete Vorschläge für die Anwendungsmöglichkeiten hervorgehen. Da in allen Ländern sehr viele Akademikerinnen auch an Mittel- und Hochschulen erzieherische Arbeit leisten, dürfte diese Tagung stark zur Verbreitung der grossen Ideen der Deklaration beitragen. Schliesslich ist es ja für die Frauen überhaupt eine der schönsten Aufgaben, sich für die Rechte der Menschheit einzusetzen.

An der Eröffnungsfeier wird Englands Delegierte in der Kommission für Menschenrechte der Uno, die Londoner Rechtsanwältin J. M. Bowie, über «Das Gewissen der Menschheit» sprechen. Eine amerikanische (A. G. Pannell) und eine belgische Hochschulprofessorin (C. Preaux) beleuchten «Das Recht auf Erziehung». Die Dozentin für Internationale Rechte an der Sorbonne (Mme. Bastid) spricht in Basel über «Gesetz und individuelle Freiheitsrechte». Ueber «Die Fortschritte der Wissenschaft und die Menschenrechte» äussern sich eine Londoner Professorin der Chemie (Kathleen Lonsdale) sowie die Dekanin der Amsterdamer medizinischen Fakultät (Charlotte Ruys).

Die meisten Kongressteilnehmerinnen haben sich bereit erklärt, in verschiedenen Arbeitsgruppen unter der Leitung von Sachverständigen zu arbeiten. Studienmaterial zur Vorbereitung für die Gruppenarbeit wird den Gästen vorher zugestellt.

Warum nicht Kirschensaft?

Angesichts der wiederum grossen Ernte sei auf ein Kirschenprodukt hingewiesen, das in anderen Ländern verbreitet und geschätzt ist, den Kirschensaft. Nach Dr. Ad. Hartmann, Aarau, stellt man ihn wie folgt her:

«Wegwerfen der Steine und der Häute, Ausgleichen des Saftes durch eventuellen Zusatz von Fruchtsäuren und Zucker und Heisseinfüllen in Glasflaschen mit Bügelverschluss oder in Chiantiflaschen oder grössere Flaschen mit Gummikappenverschluss.» S. A. S.

in ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
in DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Schweizerisch-Dänischer Sommerkurs

im Volksbildungsheim «Herzberg», Asp.
Kanton Aargau — 31. Juli bis 6. August 1950

Ankunft im Laufe von Sonntagabend, den 30. Juli. Herzberg erreicht man mit dem Postauto von Aarau nach Staffelegg.

Unterkunft in dem Volksbildungsheim Herzberg zusammen mit den 25 teilnehmenden Dänen.

Programm:

Vormittags: Zwei Vorträge von bezw. einem dänischen und einem schweizerischen Referenten. Jedes Thema wird somit von den Gesichtspunkten beider Länder beleuchtet. Zur Sprache kommen Probleme wie: Erwachsenenbildung, demokratische Struktur, Sozialfürsorge, Volkswirtschaft, Literatur und Geschichte.

Nachmittags: Aussprachen und Exkursionen.

Abends: Dokumentarfilme oder künstlerische Unterhaltung.

Für Donnerstag, den 3. August, ist ein ganztägiger Ausflug vorgesehen.

In der Woche vom 6. bis 12. August machen die dänischen Teilnehmer eine Rundreise in der Schweiz.

Kursleiter ist Dr. Hal Koch, Professor an der Universität Kopenhagen.

Kurssprache Deutsch.

Die Kosten betragen 9.— Fr. pro Tag (Unterkunft, Verpflegung, Kursgeld).

Teilnahmeberechtigt sind alle Schweizer und Schweizerinnen, die Dänemark kennen lernen möchten, und die sich für diese Kursform interessieren.

Anmeldung an die Dänische Gesellschaft, Kurfirstenstrasse 20, Zürich 2.

N B. Die Teilnehmer an diesem Kurs haben das Vorrecht auf den Kurs in Dänemark in 1951.

Mürtöler Obst Essig
Seit Jahren anerkannt und beliebt, dank seiner hohen Qualität und Ausgiebigkeit

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die Woche vom 9. bis 15. Juli ist mit «Frauensendungen» erfreulich reicht bedacht. Für die Berufstätigen gibt sich Gelegenheit, Sonntag, den 9. Juli, um 17.40 Uhr, ein Muster der anregenden Sendungen «Notiers und probiers» abzuhören, während Montag, den 10. Juli, um 14.00 Uhr, «Für die Töchter Evas» aus der Schule geplaudert wird. Dienstag, den 1. Juli, versammeln sich um 21.15 Uhr Nationalrat Werner Schmid für «Fünf Minuten Politik», Selma Gessner zur Frage «Söll er hälfe oder nöd?» und Elisabeth Thommen zur Plauderei mit den Hörerinnen vor dem Mikrophon. «Was Hausfrauen der Radiotante schreiben» und «von Ferienarbeit für die Kinder» darüber gibt «Notiers und probiers» Donnerstag, den 13. Juli, Auskunft. Die «Halbe Stunde der Frau» dagegen befasst sich Freitag, den 14. Juli, um 14.00 Uhr, mit dem zeitnahen Thema «Frau und Auto».

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Tschulok
ZÜRICH
seit 55 Jahren für Maturität und ETH

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fiad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Zweifel OBSTESSIG
naturrein, mild und bekömmlich
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg

G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen
Vertrauenhaus für schöne Polstermöbel, gute Bettwaren, Vorhänge usw.

Rüegg-Nagelli
PARKER
Bahnhofstr. 22 · Zürich

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 91 07

Für die Bade-Saison ...
4.80
Art. 8—991
Bastschuh, geflochten, in verschiedenfarbigen Dessins, Nr. 36—42
Fr. 4.80
Gross-Schuhhaus
Dosenbach
Hauptgeschäft Zürich 1, Rennweg 56 und Filialen

Brutto 500 Gr.
EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G.
WILA
Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 68

Sie reicht für alle, die BÜGELFLASCHE
... und ist im Preis erstaunlich vorteilhaft: 2 Dezi kosten weniger als 15 Rappen
VIVI-KOLA
das gezuckerte Tafelwasser aus der Schweizer Mineralquelle
HENNIEZ
das unerreichte Mineralwasser
Lithinée
Orangina das fruchtige Tafelgetränk
EGLISANA das Tafelgetränk mit Tradition

HELVETIA-STÄRKE
BLATTMANN & Co.
SILBER GLANZ STÄRKE HELVETIA
WÄDENSWIL
Erhältlich in Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Berge von Schaum!
Geschirrabwaschen in der halben Zeit!
nur Fr. 1.40
Solo
Ja, denn mit SOLO sparen Sie sich das Abtrocknen. Nach dem Abwaschen im SOLO-Schaum das Geschirr entweder spülen, trocknen lassen, und schon kann man wegräumen; oder aber, ohne zu spülen trocknen lassen und vor dem Wegräumen rasch noch ein wenig nachreiben. Beide Methoden führen zum Ziel: Ihr Geschirr wird hygienisch sauber und glänzt wunderbar. — SOLO hinterlässt keinen Fettrand im Abwaschbecken.
schäumt stärker
reinigt besser
arbeitet rascher
Hervorragend auch für feine Wäsche und Wolle, für alle Reinigungszwecke in Küche und Haus, und zum Einweichen u. Brühen der grossen Wäsche.
Sel. 10
WALZ & ESCHLE AG. BASEL

Das Winterthurer Kochbuch
von L. Rilling, L. Weber und E. Thalmann
ist in der siebten ergänzten Auflage (31. bis 35. Tausend) erschienen. Preis Fr. 9.— + Wust. Es ist ein handliches Buch für die Hausfrau und eignet sich gut zu Geschenkzwecken.
Es ist zu beziehen im Selbstverlag des Frauenbundes Zwingliplatz 5, Winterthur und in den Buchhandlungen

SCHAFFHAUSER WOLLE
HARGUT 50 DEGUSTEX

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

BAD MAISPRACH
(bei Rheinfelden)
Angenehmer Ferienaufenthalt und Solbadkuren, Ruhige, staubfreie Lage. Selbstgeführte Küche. Eigene Landwirtschaft. Pensionspreis ab Fr. 8.50.
Prospekte durch Fam. Frey